

## **Wort-Gottes-Feier 09.10.2022**

### **St. Marien Soltau**

Ansprache (Susanne Zschätzsch)

Ist es nicht normal, dass wir gesund sind?

Ist es nicht normal, dass wir ein Dach über dem Kopf haben?

Ist es nicht normal, dass unsere Kinder zur Schule gehen? Aber wie ist das mit „Hauptsache gesund!“? Erst wenn wir krank sind, stellen wir fest, dass es nicht normal ist.

Und das Lernen unserer Kinder ist doch gesetzlich verankert – darauf haben wir ein Recht!

Wie gut geht es uns!

Das war bei den 10 Personen, von denen uns das Evangelium heute erzählt nicht so:

Sie sind Aussätzige. Als sie sehen, dass Jesus kommt, bleiben sie in der Ferne stehen, denn sie dürfen nicht in engeren Kontakt mit Gesunden kommen. Als Aussätzige müssen sie in ständiger Distanz zum Leben der anderen bleiben.

Viele von uns haben in Corona selbst die Erfahrung machen müssen, was es heißt, 10 Tage in Quarantäne sein zu müssen. Es ist ein Gefühl des draußen Seins, nicht

teilnehmen Könnens. Für die Aussätzigen galt dies über Jahre, Jahrzehnte hinweg. Sie waren komplett angewiesen auf die Barmherzigkeit der anderen. Und so rufen sie Jesus zu und erhoffen sich Heilung durch ihn – die er ihnen dann auch gewährt.

Sie taten, was Jesus ihnen aufgetragen hat, und sie haben bekommen, was sie wollten. Sie können wieder zurück in ihr jeweils früheres Leben. Das war ihr größter Wunsch: endlich wieder dazugehören, nicht mehr ausgeschlossen sein. Von den anderen nicht mehr als aussätzig betrachtet zu werden, sondern im Gegenteil: als jemand, der es geschafft hat! Jetzt ist das Leben wieder normal. So erging es wohl neun der zehn Betroffenen.

Wie war das doch? – Habe ich nicht ein Recht darauf, dass ich gesund bin? Oder dass mir im Krankenhaus geholfen wird?

Im Prinzip ist es uns allen mehr oder weniger bewusst: Wir gehören einer Minderheit an. Einer Minderheit, die Zugang zu sauberem Trinkwasser, ein Anrecht auf einen kostenlosen Krankenhausaufenthalt hat und mehr Gegenstände besitzt, als sie im Laufe eines Jahres benutzen könnte. Doch sind wir dankbar dafür?

Im Gespräch mit Menschen erfahre ich immer wieder: die meisten Menschen, die nach einer Krankheit wieder gesund wurden, sind ganz schnell wieder in ihrer alltäglichen Normalität. „Im Krankenhaus musste mir doch geholfen werden!“ Obwohl sie unter ihrer Krankheit lange Zeit gelitten haben, vergessen sie schnell wieder ihre Heilung.

Gleich den neun „Aussätzigen“, die nicht umkehrten und Gott nicht dankten. Es wurde geholfen und vielleicht auch eine gewisse Dankbarkeit verspürt. Doch schon bald war die anfängliche Euphorie in Vergessenheit geraten und der Alltag wurde zur Normalität. Neun von zehn Menschen kehren nicht um und loben Gott nicht mit lauter Stimme.

Hier kommt die alles entscheidende Botschaft des Mose, die wir in der Lesung gehört haben. Mose sagt: Alles, was ihr vorfinden werdet und was ihr nutzen dürft, das ganze gute Leben, der ganze Reichtum, der ganze Überfluss, er kommt nicht daher, weil ihr so toll und so fleißig seid, sondern das alles, das verdankt ihr Gott. IHM sollt ihr danken. IHN sollt ihr loben. Und das immer, immer wieder.

Ich fühle mich durch meine eigenen Worte ertappt. Wie oft ist mir das, was ich bin und habe selbstverständlich.

Und da kommt jetzt Mose und verordnet uns eine andere Haltung. Nämlich eine dankbare Haltung.

Dankbarkeit heißt das Zauberwort. Dankbarkeit erzeugt Freundlichkeit und Fröhlichkeit, Wärme und Nähe. Und hinter der Dankbarkeit steht der, dem wir uns verdanken, nämlich Gott. Ihm hat unsere Dankbarkeit zu gelten.

Wir danken wir ihm vielleicht kurz und still nach einem besonders gelungenen Tag oder nach einer ganz besonders guten Nachricht. Doch was passiert nach diesem besonderen Ereignis? Nach unserer ersehnten Heilung, nach der Lösung eines Konfliktes?

Was würde passieren, wenn wir Gott bewusst und mit lauter Stimme dankten? Wie könnte eine Gesellschaft aussehen, die voller Dankbarkeit und im vollen Bewusstsein für Gottes Werke lebt? Vielleicht würden wir aufhören einander leichtfertig zu kritisieren und immer wieder das Schlechte zu sehen. Vielleicht würden wir aufhören, ständig auf unser Recht zu pochen.

So ist Erntedank ein fester Bestandteil im Jahr, um Dank zu sagen. In Gemeinschaft sagen wir Danke. Einmal im Jahr machen wir uns bewusst, dass die Ernte, dass unser Wohlstand nicht selbstverständlich ist. Hier geschieht eine

Rückbesinnung auf Gott, der der Urheber unseres ganzen Lebens ist.

Der eine Geheilte ist, nachdem er wieder gesund war, zu Jesus zurückgekehrt.

Ihm war bewusst, dass seine Heilung nicht normal war.

Ihm war bewusst, dass hier Gott gehandelt hat. Gott, vor den er selbst als Aussätziger hat treten dürfen. Gott, der ihn mit allem Makel und aller Unvollkommenheit angenommen hat. Der Geheilte, ein Samariter, also auch noch ein Fremder!, hat gespürt: Gott liebt mich so, wie ich bin.

Die Dankbarkeit hat ihn bewegt, zu Jesus zurückzukehren, sich zu ihm auf den Weg zu machen.

Darum geht es:

Dank muss uns bewegen, muss uns zu Jesus führen, muss uns zu lebendigen und dynamischen Menschen und Christen machen.

Der Weg zu den Priestern, der Weg des Heilwerdens, sollte für die Aussätzigen ja nur den Anfang mit Jesus und seinen Wegen bilden. Sie waren mit neuer Lebenskraft

erfüllt, gesund an Körper und Seele. So hätten sie alle zukünftig mit Schwung und geballter Power seine, Jesu, Wege gehen können.

Ich lese daraus:

„Dank sagen“ heißt, im Glauben nicht weiter nur auf alten Wegen dahin trotten – ohne Lebendigkeit, ohne inneres Feuer – sondern im Glauben zunehmen und wachsen, leidenschaftlich seine Nachfolge leben.

Wenn mir bewusst ist, dass alles, was mich umgibt, eben nicht normal ist, dass es nicht eigenes Verdienst ist, werde ich demütig. Dann kann ich nur jeden Tag aufs Neue mit ganzem Herzen Danke sagen. Und mich freuen, zu Ihm, zu Gott zu gehören, der mir dies alles geschenkt hat.